

## Heinz Czechowski

---

Heinz Czechowski, geboren am 7.2.1935 in Dresden als Sohn eines Beamten. Mit zehn Jahren erlebte er die Zerstörung Dresdens. Ausbildung als grafischer Zeichner und Reklamemaler; bis 1958 Tätigkeit als Vermessungsgehilfe und technischer Zeichner. 1958–1961 Studium am Institut für Literatur „Johannes R.Becher“, vor allem bei Georg Maurer. 1961–1965 Lektor beim Mitteldeutschen Verlag in Halle/S. 1971–1973 literarischer Mitarbeiter der städtischen Bühnen Magdeburg, Wohnsitz in Halle/S. Im Januar 1977 Reise nach Paris. 1978 Aufenthalt in der Bundesrepublik, danach Wohnsitz in Leipzig. Mitglied im Schriftstellerverband der DDR (1963–1989) und – von 1990 bis 1996 – im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland. Czechowski lebte zuletzt in Frankfurt/M., wo er am 21.10.2009 starb.

---

\* 7. Februar 1935  
† 21. Oktober 2009

---

von Wolfgang Emmerich und Hermann Korte

---

## Preise

Preise: Kunstpreis der Stadt Halle (1961); Goethe-Preis der Hauptstadt Berlin (1970), im Kollektiv; Heinrich-Heine-Preis des Ministeriums für Kultur der DDR (1977); Heinrich-Mann-Preis (1984); Stadtschreiber von Bergen-Enkheim (1990); Hans-Erich-Nossack-Preis (1996); Stadtschreiber von Dresden (1998); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1999); Brüder-Grimm-Preis der Stadt Hanau (2001).

---

## Essay

Nach mehr als drei Jahrzehnten war in der Lyrikentwicklung der DDR ein Phänomen zu entdecken, das dem Literaturhistoriker immer seltener begegnet: die literarische Produktion einer kontingenten *Gruppe* von Individuen, die sich nicht allein aus der gemeinsamen Generationszugehörigkeit ableiten lässt, sondern auch ein gutes Stück weit aus der Landschaft als soziokulturellem Erfahrungsraum erklärt werden muss, dem die Autoren entstammen. Gemeint sind jene um 1934 bis 1940 geborenen Dresdner (Braun, Czechowski, Mickel, Tragelehn; nahebei Wulf Kirsten) sowie andere sächsische Lyriker (R.Kirsch, Jentzsch, Kunze, Leising), die Adolf Endler als „Dresdener“ oder „Sächsische Dichterschule“, einen „lange verketzerten Kreis“, bezeichnet hat. Sarah Kirsch, aus dem nicht weit entfernten Harz gebürtig, hat, im artistischen Sinne, von „unserer Truppe“ gesprochen; andere bevorzugten den literarhistorisch aufgeladenen Namen „Pléjade“.

Einer aus dieser ‚Truppe‘, in der Bundesrepublik nicht der Bekannteste, aber gewiss nicht ihr Geringster, war Heinz Czechowski, der über seine Herkunft und Geburt geschrieben hat:

Zwischen den Kurven der Mordgrund, da  
Bin ich gezeugt, wo ein Beamter erlag,  
Und eine Frau wusch noch in nächtlicher Stunde  
Die Wäsche, da war sie Beamtin.

Da war die Stadt schon dem Feuer geweiht.  
(„Auf eine im Feuer versunkene Stadt“)

Der Fluss, von dessen Kurven gesprochen wird, ist die Elbe (den „Mordgrund“ gibt es tatsächlich), der Ort der Handlung Dresden, die Zeit das Jahr 1934. Heinz Czechowski war ein Sprössling dieser kultivierten Bürgerstadt, ein Abkömmling dieser lebendigen, industriell geprägten Kulturlandschaft Sachsen, in der es schon seit Langem kaum noch ‚erste‘ und umso mehr ‚zweite‘, „gebaute Natur“ (Volker Braun) gibt, und seine Gedichte leben aus dieser Prägung, aus dieser Erfahrung, die späterhin die Räume um Halle/Saale und Leipzig mit einschließt. Seine Lyrik zielt konzentriert auf jene „Evokation der Provinz“ (Günter Kunert), die spätestens seit Joyce und Döblin kein Zeichen für thematische und ästhetische Borniertheit, sondern, im Gegenteil, für Gegenwärtigkeit und Welthaltigkeit ist.

Dabei war Czechowski von Beginn an bei einem (westlichen) Publikum im Nachteil, das auf die Sensationen ästhetischer Extreme getrimmt ist. Seine Gedichte, mit denen er in der Anthologie „Bekanntschaft mit uns selbst“ (1961) debütierte, wie auch die späteren, waren leise, verhalten, kaum je provokativ. Die Rhetorik und der Grobianismus des frühen Braun, die artifizielle Virtuosität eines Mickel, die kunstvolle Naivität einer Sarah Kirsch – alles das, was so leicht (und mit Recht) Aufmerksamkeit erregte, war seine Sache nicht. Viele, vielleicht zu viele Vorbilder und Sprechweisen waren in die Gedichte des jungen Autors eingegangen – Huchel und Eich, Brecht und Georg Maurer, der Lehrer am Leipziger Literaturinstitut, später Klopstock und Hölderlin – und zu einem Ausgleich gekommen, der in den ersten Texten spannungslos, idyllisch blaß wirken konnte und es auch oft war. Czechowskis fast durchweg reimlose, freirhythmische und freistrophische Gedichte haben bis heute einen wohltemperierten, karg-nüchternen, oft prosaisch anmutenden Gestus behalten, was Bernd Jentzsch treffend vom „trockenen Lyrismus“ dieses Autors hat sprechen lassen. Er hat zweifellos die Inversionstechnik Klopstocks und Hölderlins in seinen Versbau aufgenommen und den odischen bzw. elegischen Tönen dieser Dichter manches abgehört; er hat von der lyrischen Avantgarde Europas gelernt (wobei seine Beschäftigung mit Erich Arendt Mitte der 60er Jahre, die einen ausgezeichneten Essay über diesen Dichter zur Folge hatte, besonders wichtig war) – und doch war und ist er weder ein Vertreter der „pontificalen Linie“ der deutschen Lyrik noch ein Avantgardist, ein ‚Moderner‘ im Sinne Hugo Friedrichs, weil er hartnäckig am Anspruch der Verstehbarkeit seiner Verse festgehalten und sich der absoluten, meist schon der kühnen Metapher verweigert hat. Zwar hat er mit ‚Weltanschauungsgedichten‘, die aufs Große und Ganze zielten, begonnen, aber charakteristischer wurden sehr bald aus der alltäglichen Wahrnehmung und Erfahrung geschöpfte „Gelegenheitsgedichte“, wie er sie selbst gern nennt, die ihm auch eine entsprechend nahe am Alltäglichen, Realen haftende lyrische Sprache notwendig erscheinen ließen.

Die ‚Gelegenheiten‘ und Stoffe sind im Lauf von zwei Jahrzehnten lyrischer Produktion immer vielfältiger, die Artikulationsmöglichkeiten differenzierter

geworden, aber um so deutlicher hat sich gleichzeitig jenes thematische Zentrum befestigt, das da heißt: der konkrete Mensch in seiner wirklichen Landschaft, in die Leidens-Geschichte ihre Spuren eingegraben hat, in die aber auch – ein ihn immer mehr beschäftigendes Problem – der technologische Fortschritt seine Spuren eingräbt, die für vernünftig und menschengemäß zu halten immer schwerer fällt. Czechowski ist „Landschafter“ wie sein Freund Wulf Kirsten (der sich selbst als solchen bezeichnet hat), aber einer, den die der Menschen-Landschaft zugefügten *Verletzungen* nicht loslassen – vom Trauma der Zerstörung Dresdens bis zu den Traumata der forcierten Industrialisierung. Damit ist aber auch gesagt, daß Lyrik für Czechowski nicht Gefäß objektivierter, distanzierter Gesellschaftskritik ist, sondern daß sich ein verletzbares (und zunehmend verletztes) Ich äußert, das sich zu Wort meldet, wo immer ihm Unzumutbares zugemutet wird. Das Wort von der „arbeitenden Subjektivität“, von Dieter Schlenstedt und Volker Braun auf die jüngere DDR-Literatur und insbesondere die Lyrik angewendet, trifft auch Heinz Czechowski. Nicht zufällig heißt sein letzter Gedichtband „Was mich betrifft“ und die Reclam-Sammlung seiner Lyrik „Ich, beispielsweise“.

Czechowskis erster Gedichtband „Nachmittag eines Liebespaares“ (1962) ist noch mit vielen Mängeln behaftet, die auch andere Erstlinge dieser Jahre von später bedeutenden Autoren aufweisen. Man denke nur an Christa Wolfs „Moskauer Novelle“. Czechowskis Themen sind der heimliche DDR-Alltag, die Liebe, die Dresdner Kindheit, der vergangene Krieg und die Gefahr eines neuen. Auch erste Reise Gedichte finden sich. Doch wie des Autors Welt-Anschauung zu dieser Zeit noch relativ eindimensional und blauäugig ist, so bleibt auch der sprachliche Ertrag der Gedichte gering: Kaum ein Klang, der im Ohr, kaum ein Bild, das in der Vorstellung des Lesers haften bleibt. Dem Verhältnis der relativen Spannungslosigkeit des lyrischen Ich zu seinem Land entspricht der Biedersinn seiner Einsichten, die Schlichtheit seiner Lyrismen. Brechtische Töne, bis zurück zur „Hauspostille“, und huchelsche Metaphern (vgl. „Cleviner Herbst“, „Dresdner Vorstadt 1945“) lassen die Anverwandlungskunst des Autors erkennen, kaum aber schon eigene „arbeitende Subjektivität“. Zwar hat es Czechowski vermieden, Beiträge zur damals so verbreiteten ‚roten Gartenlaube‘ zu liefern, aber dann und wann läßt er doch Versatzstücke des politischen Vokabulars in seine Verse eindringen, die ihnen nicht gedeihlich sind („Drüben, wo die Gerüste stehn, / wetteifern die roten Fahnen / mit dem Rot der Mauern, / über denen sie wehn.“). – Und doch enthält das Bändchen eine Handvoll gespannter, durchgearbeiteter Gedichte, die einfach schön sind und lebendig. Bemerkenswerterweise sind es eher Gedichte, die der Vergangenheit zugewandt sind als der Gegenwart; sie erinnern, warnen, mahnen, daß die Schrecknisse der Vergangenheit noch wirken. Aber auch ein unscheinbares kleines Liebesgedicht wie das Sonett „An der Elbe“ setzt mit einem Vers ein, der aufhorchen läßt: „Sanft gehen wie Tiere die Berge neben dem Fluß.“ – Besonders auffällig ist aus dem Abstand von 20 Jahren, wie ungebrochen damals der Vernunftglaube auch die jungen DDR-Lyriker beherrschte. Zwar begegnet in dem programmatischen Gedicht „Reisen“ einmal das hintersinnige Wortspiel „die fruchtbare Wissenschaft“ / „die furchtbare Wissenschaft“, aber dominant ist ein undialektisches Vertrauen in die Kräfte der Aufklärung, wie es z.B. aus dem Gedicht „Zu einer Radierung Goyas“ spricht.

Fünf Jahre später hat Czechowski einen großen Schritt über die weltanschauliche Naivität und poetische Konventionalität seiner ersten

Gedichte hinaus getan. „Der bin ich nicht, den ihr in mir / Erwartet habt“, sagt er seinen Freunden, und an anderer Stelle heißt es: „Einmal, vor ein paar Jahren, / War meine Welt sehr klein, / Mikrokosmos/Meines Gefühls, handteller groß.“ In der Tat ist des Autors Problembewußtsein geweitet, seine Sensibilität für Widersprüche geschärft, sein Ausdrucksvermögen souveräner geworden. Noch immer sieht sich Czechowski vergleichsweise im „besseren Staat“, „in diesem besseren Land“ angesiedelt (die Wendung hat der berühmten Anthologie Endlers und Mickels von 1966 den Titel gegeben), so wie auch Volker Braun Klopstocks trauernden Gedichttitel „Sie und nicht wir“ von 1790 in ein triumphierendes „Wir und nicht sie“ (um 1967) umgemünzt hatte. Aber die Identifikation mit dem eigenen Land und seinem sozialistischen Modell ist verhaltener, von Skepsis durchtränkt. Das macht Czechowskis zweiten Gedichtband entschieden realistischer als den ersten.

Der Titel des Bandes „Wasserfahrt“ (1967) hat mehrere Dimensionen, die sich vor allem in den zahlreichen expliziten Wasser- und Stromgedichten zu erkennen geben. Czechowski ist der Autor geblieben, der in der stetig strömenden Bewegung eines Flusses die sanfte unaufhaltsame Gewalt des Fortschritts zum Besseren, auch im politischen Verstand, erkennt:

Ich,  
Strom, der Verzweifelten Hoffnung,

Spüle den Unrat der Zeit  
Weg, mein Weg  
Ist gezeichnet. Ich  
Komme nie an.  
(„Strom“)

### *gegenwärtigen*

Die Gedichte der mittleren 60er Jahre prägt ein Autorbewußtsein, das sich noch im Gleichgewicht zwischen Hoffnung und Skepsis, zwischen Daseinsfreude und Enttäuschung hält. In den Gedichten der 70er Jahre senkt sich die Waagschale eindeutig zugunsten des Zweifels und der Trauer. Das ist

gewiß nicht nur das Problem eines Autors, der sich der Lebensmitte nähert, dessen Träume „abgehalftert“ sind und dem „keine Kontinuität, / Außer der / Des Verfalls“ sich mehr zeigt. Vielmehr sind die Erfahrungen, die ‚Gelegenheiten‘, auf denen Czechowski weiter als dem Stoff seiner Verse insistiert, aus Gründen, die in der Gesellschaftsverfassung liegen, so beschaffen, daß sie Identifikation mit dem Vorgefundenen nicht mehr zulassen. Diese ernüchternde, wo nicht erschreckende Erfahrung führt stellenweise zu einem Zurückweichen des Autors vor der kruden Realität. Wo er früher Antworten gab, stellt er jetzt Fragen – aus dem Wissen heraus, daß es keine abschließenden Antworten gibt:

Mach dir deinen Vers.  
Entziffre die Palimpseste.  
Die Antwort ist nicht erhältlich.  
(„Weltbefragung“)

Wo in den Stromgedichten von „Wasserfahrt“ die Richtung auf das Projekt kommunistische Zukunft hin noch klar zu sein schien, heißt es jetzt (ähnlich einer Wendung bei Volker Braun):

Versehen  
Mit guten Ratschlägen  
Geh ich im Kreis.  
(„Notiz für U.B.“)

Wo sich solche Erfahrungen sedimentieren, bleibt auch das Vertrauen in die Sprache als Arbeitsmittel des Lyrikers nicht unbetroffen. So nähert sich Czechowski – einigermaßen abgesondert von den Dichterfreunden der Sächsischen Schule übrigens – Positionen der Sprachskepsis an, die ihn mit Günter Kunert und Paul Celan (dem er das Gedicht „Oradea“ in memoriam gewidmet hat) verbinden. Freilich geht Czechowski nicht so weit wie Celan in seiner Wendung gegen den „kahlen Nominalismus“ und die Sprache des Verdrängens und Verschweigens. Er beharrt auf der Möglichkeit des treffenden, nicht-doktrinären, aufschließenden Wortes:

Wörter wie Messer: aufzureißen  
Mit Widerworten  
Das tödliche Schweigen:  
Das Schweigen der Dinge,  
Das Schweigen der Sprache,  
Die sich verschweigt.

Worte  
Wie Schlüssel.  
(„Wir brauchen die Sprache“)

All die genannten Signale der Ernüchterung und des Zweifels stammen aus Czechowskis drittem Gedichtband „Schafe und Sterne“ von 1974.

Schon der Titel verweist darauf, daß sich der Autor weiterhin als Naturlyriker versteht, den aber gerade nicht die pure Natur an und für sich interessiert, sondern der „Stoffwechsel“ (Marx), in dem sich Mensch und Natur austauschen. Eben diesen Stoffwechsel sieht er jedoch – zweifelhafter

Triumph menschlicher Aneignung der Natur im Namen des Fortschritts – aus dem Gleichgewicht geraten. Wieder ist es ein ‚Wassergedicht‘ mit dem Titel „Flußfahrt“, in dem Czechowski situativ Erlebtes, grundsätzliche Reflexion und die Erinnerung an nicht eingelöste Versprechen der Vergangenheit (Hölderlin) überzeugend aufeinandertreffen läßt:

(sg)  
Nach einer anderen Sprache verlangen  
Die nichtgeschriebenen Sätze:  
Zu beiden Seiten des Flusses  
Nehmen Autokolonnen  
Mit tödlichem Blei  
Das Grün unter Beschuß.  
Und die Sprache  
Jetzt ist sie ein Schlager:  
Nimm den *Sonnenstein*  
In dein Herz hinein.  
(Und das Gedicht,  
Gedankenlos fast,  
Ist eine Arabeske,  
An den Rand der Geschichte  
Gezeichnet.)  
(sg)

Seit Ende der sechziger Jahre ist, mit zunehmender Tendenz, auch der Prosaautor Czechowski zu beachten, und zwar auf drei verschiedenen Gebieten. Zum einen hat er mehrere literaturkritische Essays geschrieben – so zu F.G. Klopstock, E.Arendt, G.Maurer, V.Braun, W.Kirsten, I.Bachmann, G.Kunert und W.Lehmann –, die an Sachkenntnis, Sensibilität des ästhetischen Urteils und Luzidität der Sprache ihresgleichen suchen (Czechowski selbst hat sie allzu streng als Auftrags- oder „Brotarbeiten“ taxiert). Zum zweiten hat der Autor 1981 einen poetischen Bericht von seiner Paris-Reise 1977 auf den Spuren Iwan Golls vorgelegt („Von Paris nach Montmartre. Erlebnis einer Stadt“). Drittens schließlich erschien 1983 eine bemerkenswerte Sammlung von autobiographischen Skizzen, Reiseerzählungen, biographischen Miniaturen und Feuilletons aus den Jahren 1965–1982 unter dem Titel „Herr Neithardt geht durch die Stadt. Landschaften und Porträts“. Ob Czechowski auf den Spuren seiner Dresdner Kindheit wandelt oder Familiengeschichte erinnert, ob er Städte und Landschaften schildert (Dresden, Leipzig, Halle, Weimar, Lausitz) oder Künstler- und Literatenfiguren nachsinnt (Wulf Kirsten, Werner Bräunig, Uwe Greßmann, Kurt Batt, Dresdner Maler, Matthias Grünewald u.a.): immer beschreibt er nach dem Verfahren der ‚teilnehmenden Beobachtung‘ konzise und empfindsam ein Stück (zumeist abgelebter) Welt, das aufzubewahren sich lohnt.

Auch als Bühnenautor hat Czechowski sich versucht. Nach Michail Bulgakows phantastisch-satirischem Roman über das Moskau der dreißiger Jahre „Der Meister und Margarita“, an dem der Autor von 1928 bis zu seinem Tode 1940

gearbeitet hatte, schrieb Czechowski ein Opernlibretto für den Karl-Marx-Städter Komponisten Rainer Kunad, das nach dessen Übersiedlung in die Bundesrepublik 1986 in Karlsruhe in einer Inszenierung Juri Ljubimows uraufgeführt wurde (und nicht wie ursprünglich geplant in Weimar). Als selbständiges Theaterstück erlebte Czechowskis Bulgakow-Adaption mit dem gleichen Titel seine Uraufführung im Februar 1986 am Leipziger Schauspielhaus.

Eine Umsetzung des verwirrenden epischen Kosmos von „Der Meister und Margarita“ in ein Theaterstück ist sehr schwierig. Czechowski ist es gelungen, die drei Ebenen des Romans – die satirisch-realistische Darstellung der Moskauer dreißiger Jahre, die mystisch-skurrilen Teufelsspäße in ebendiesem Milieu, schließlich Christi Passionsgeschichte und Auseinandersetzung mit Pilatus – so zu überschaubaren Szenen zu entwirren und neu zusammenzumontieren, daß ein spielbares, ja: fast allzu ‚ordentliches‘ Stück entstanden ist. Bulgakows Kritik an Bürokratie und Kunstgängelung in der Stalin-Ära ist mühelos zu übertragen auf die gegenwärtigen DDR-Verhältnisse.

Aber noch immer ist die Lyrik Czechowskis eigentliche Domäne.

1981 erschien Czechowskis vierter Gedichtband „Was mich betrifft“, der die Kontinuität seiner Arbeit bezeugt, aber gleichzeitig eine noch immer fortschreitende Radikalisierung seines Blicks auf die Wirklichkeit manifestiert. Sein Verhältnis zum eigenen Land ist mittlerweile „Endlich (sg) So, wie es sein soll: ganz unsentimental“. Die Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen, früher eher verblüht, spricht sich jetzt konkreter, bissiger aus. An drei verschiedenen Stellen des Bandes bekennt der Autor, daß ihm das „Ziel“ der geschichtlichen Bewegung abhanden gekommen sei – nicht aber, jedenfalls nicht endgültig, die „Hoffnung“. „Daß die Welt / Keine Antwort bereithält, das / Ist die Hoffnung (sg)“, lautet die paradoxe Erkenntnis, die jetzt alle neuen Wahrnehmungen präformiert. Czechowskis Gedicht zieht aus der Absage an alle doktrinaire Zukunfts- und Fortschrittsgläubigkeit zweifellos Gewinn. Zwar ist ihm die Wirklichkeit vorläufig in ein (an Günter Eich erinnerndes) „beziehungsloses Nebeneinander aller Dinge / Die keine Beziehungen miteinander haben“, zerfallen; sein Bewußtsein sieht sich überrannt von „dieser Gleichzeitigkeit“ vielfältiger Wahrnehmungen, Empfindungen, Assoziationen (so in dem schönen Gedicht „In den schmalen Seitentälern der Saale“). Aber entscheidend ist, daß sich hier ein lyrisches Ich der tatsächlichen Komplexität seines Wahrnehmungs- und Bewußtseinsstroms öffnet, ohne, wie in den früheren Gedichten noch des öfteren, seine Subjektivität von vornherein auf bestimmte axiomatische Annahmen zu verpflichten. Kein Wunder, dass das einzelne Subjekt in diesem Kontext neuerlich zum Souverän, zeitweise zur Zwingburg gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen wird, von denen es sich einst gern determinieren ließ: „Was mich betrifft, / So bin ich ich.“ Freilich wäre der Eindruck falsch, Czechowski kreiste in diesem Band nur noch um sich selbst. Sein zentrales Thema ist weiterhin die „Um- und umgewendete Landschaft“ seines Lebensraums und der Räume, die er bereist hat: die Tschechoslowakei, Polen, Paris; Landschaft, in der die Leidensgeschichte des Menschen sedimentiert ist: der Mensch – „Eine Passion. Unirdisches nie.“

1983 ist Czechowski endlich auch zu einem Autor für ein westdeutsches Publikum geworden. Freilich erwies der lyrische Querschnitt „An Freund und

Feind“ dem Autor keinen guten Dienst, weil die Auswahl nicht überzeugte. Eine Übernahme des Leipziger Sammelbandes „Ich, beispielsweise“ von 1982 wäre besser gewesen. Erst seit 1987 liegt den westdeutschen Lesern ein geglückter Gedichtband Czechowskis vor, den der Autor gemeinsam mit Sarah Kirsch und Karin Kiwus zusammengestellt hat: „Ich und die Folgen“. Er enthält überwiegend neue Gedichte (und ist nur teilweise identisch mit dem 1987 in der DDR erschienenen Band „Kein näheres Zeichen“).

In einem Vortrag von 1985 hatte Czechowski seine mentale Verfassung und die seiner Generationsgenossen mit einer Gedichtzeile Stephan Hermlins charakterisiert: „Die Zeit der Wunder ist vorbei.“ Endgültig vorbei ist eine Zeit, da „Irrtümer und Träume oft identisch“ waren. Inzwischen sind beide untergegangen: die Irrtümer, und mit ihnen die Träume; so auch der Traum von der Geschichtsmächtigkeit des Individuums. Am Ende einer heillosen Ernüchterung steht der Satz: „Ich habe nicht Geschichte gemacht, Geschichte hat mich gemacht, ich bin Objekt gewesen.“ Aus Zweifel wurde Verzweiflung, aus Ratlosigkeit Bitterkeit, aus Verunsicherung Resignation. Die großen Worte – Wahrheit, Geschichte, Zukunft, Heimat, Ideologie – werden nicht nur ausgespart, sondern strikt verworfen: „Heimat / Was für ein Wort / Im Mund / Der Geschichtslosigkeit“, oder: „Fast entscheidet ein Wetterbericht / Schon mehr als alle Ideologien“ heißen programmatische Zeilen aus neueren Gedichten. Der letzte Schub einer offenbar unumkehrbaren Ernüchterung hat sich nicht nur zum Guten von Czechowskis Poesie ausgewirkt. Gewiss gibt es immer wieder schöne Gedichte oder zumindest Verspassagen, und des Autors schonungslose Offenheit im Umgang mit Reizthemen wie der Umweltzerstörung oder der Mandarinwirtschaft des realsozialistischen Staates (z.B. in „Aus dem Chinesischen“) ist eindrucksvoll. Aber insgesamt haben die neuen Gedichte an Spannung und Widerständigkeit verloren. Des Autors bitterer Satz „Sprachlos geworden / reden wir um uns herum“ trifft schon auch seine eigenen Texte, deren Grundgestus häufig ein „widerstandsloses Parlando“ (Gerhard Rothbauer) im Gehäuse des „real existierenden Sozialismus“ ist. Czechowski ist ein elegischer Nonkonformist geworden, dessen Verse zwar noch nicht die Schwärze seines älteren Freundes und Fürsprechers Günter Kunert erreicht haben, aber sich ihr immer weiter annähern. Die Interpreten Czechowskis waren sich nicht einig, ob des Autors Haltung mit dem größeren Gefühl der „Trauer“ (Labrousse) oder dem kleineren, privateren der „Traurigkeit“ (Heukenkamp) zu charakterisieren sei. Andreas Kilb hat (in Unkenntnis dieser Kontroverse) treffend formuliert, Czechowskis Gedichte seien gemacht „für Leser in Halbtrauer“. In der Tat vermisst man in dieser Lyrik nach wie vor Verse von unerhörter, bestürzender Radikalität, die einen atemlos machen (wie es einem z.B. bei Volker Braun, Sarah Kirsch oder Uwe Kolbe geschehen kann). Am besten ist Czechowski immer dort, wo ihm die (von ihm selbst erstrebte) „lakonische Nüchternheit“ gelingt.

Auch am Ende der achtziger Jahre blieb Czechowskis Lyrik eine Dichtung des prosaischen Tons. Und weil er zu den Schriftstellern gehörte, die das Ende der DDR hautnah miterlebten, wurden seine Gedichte aus dieser Zeit gerade wegen ihrer unverstellt nüchternen Klarsicht zu literarischen Protokollen utopieloser Zeitenwende. Czechowski ließ sich dabei keineswegs von spektakulären Ereignissen und aktuellen Schreibanlässen leiten. Er beharrte in seiner Position weit abseits von politischen und ästhetischen Diskursen des Ostens wie des Westens. Das aber gab ihm die Chance, den eigenen Erfahrungen mehr zu trauen als Programmpapieren und Feuilletondebatten.

Czechowski hat sich daher nach der Wende weder zurückgezogen noch geschwiegen, sondern, nach der Anzahl seiner Publikationen beurteilt, seine literarische Produktivität vor dem Hintergrund aktueller politischer Zäsuren erhöht.

1989 brachte er zwei Lyrikbände im Westen heraus, einen Auswahlband unter dem Titel „Sanft gehen wie Tiere die Berge neben dem Fluß“ und das mit einiger Resonanz aufgenommene Buch „Mein Venedig. Gedichte und andere Prosa“. Czechowskis „Venedig“ lag und liegt in Sachsen und ragt fast so wie das große Vorbild nur mit Mühen aus dem Wasser. Von Reisen, nach Amsterdam beispielsweise oder nach Österreich, brachte er Impressionen mit, die erst in dem Moment zur Sprache kamen, wie sie in stumme Korrespondenz zur eigenen Lebenswelt traten. Das Buch liest sich wie die Notizen und Reflexionen eines alternden Autors, für den Zerfall und Zerstörung gar nicht in einem systemischen Sinne präsent sind, sondern als täglich Beobachtetes beim Gang durch ruinöse Stadtarchitektur, beim Aufstöbern längst vergessener historischer Orte und auf der Durchfahrt durch gesichtslose Durchschnittslandschaften. Der spröde, skeptische Ton der Gedichte hat nur vordergründig, und zwar auf der Ebene des lakonischen Stils, einen eindimensionalen Klang. So bildet ein Ton der Erinnerung die tiefste Schicht in Czechowskis Gedichtprosa: Gedächtnisspuren, die in die Nazi- und Kriegszeit führen und immer wieder das Trauma der Dresdner Bombennacht berühren. Ausweglos und bedrückend wurde Czechowskis Ton in Gedichten wie „Abgeschlossene Landschaft“. Es bedurfte nicht mehr als eines einzigen Satzes, einer einzigen Impression, um noch vor der politischen Abwicklung der DDR einen historischen Schlussstrich zu ziehen.

Stille. Ein Mietshaus  
Am Vormittag, leichter  
Dunst über den Gärten, gegen-  
Über verfallne Fassaden, die Lücke, die  
Der letzte Krieg hinterließ: eine Landschaft,  
Die noch bewohnt wird: der  
Schwarze Berg, zu seinen Füßen  
Das Dorf, das Flickwerk  
Der Dächer, darunter, die  
Meine Freunde waren, ich,  
Eben geboren und  
Schon erwachsen, mein Gesicht, die Fahne,  
Ein Fetzen, die Wälder,  
Zeitungsblätter,  
Über die Ebne  
Geweht.

Czechowski bringt, indem er disparate Details registriert und auf eine Strukturierung verzichtet, Gedichte hervor, die von vornherein Fragmente bleiben, zusammengehalten nur durch die Reflexionskraft des lyrischen Subjekts. Ein solches Verfahren ist nicht neu; es schreibt den Weg fort, den die ‚Sächsische Dichterschule‘ der DDR seit den 1960er Jahren ging. In der Praxis bestand für den Dichter das Problem, den Assoziationsraum zu begrenzen und den Anfang sowie das Ende des Reflexionsprozesses exakt zu kalkulieren. In einer Reihe von Gedichten hat Czechowski diesen poetologischen Grundsatz der frühen Jahre nicht beachtet. Die Gedichte schreiben sich Strophe für

Strophe fort, so dass ein breit aufgeschwemmtes Beobachtungs-, Reflexions- und Kommentierungspotential zusammengetragen wird, allerdings ohne ein ordnendes, gewichtendes subjektives Zentrum.

Solche seitenlangen Texte geraten inhaltlich und formal aus der Fassung, fortgetragen von einem oberflächlich von Thema zu Thema hangelnden Rednerduktus. Dadurch werden Gedichte, die zu den poetologischen Schlüsselgedichten Czechowskis gehören könnten, wie seine fast siebenseitige „Bilanz“, zu einer konturlosen Strophenmixtur. „Wo beginnen, / Wo enden?“, fragt sich das Ich des Gedichts zu Recht, freilich ohne die Frage zu beantworten und stattdessen mit einer weiteren Kindheitserinnerung fortfahrend: „Wiedererkannt / Hab ich die Krämerläden der Kindheit, / Den Geruch / Des Fußbodenöls / Der verschiedenen Schulen, // Jeder / Schreibt seinen Zauberberg, / Diese unverbindliche Illusion / Aller Narben und Wunden.“ Die kleinen Prosastücke in „Mein Venedig“ sind, mit solchen Gedichtmäandern verglichen, ausgefeilte, ihr Thema präzise umreißende Skizzen.

Seit dem Ende der achtziger Jahre werden Czechowskis Schriften in immer stärkerem Maße von der Erinnerungsthematik bestimmt. Die zeithistorische Parallele zum Ende der DDR war dabei nur der äußere Rahmen. Die eigene Lebensgeschichte, nicht die Politik, bildet ein schier unerschöpfliches Gedächtnispotenzial; seine Gedichte lesen sich wie Fragmente einer Autobiografie. Welche Rolle darin dem Trauma der Zerstörung Dresdens im Winter 1945 zukommt, dokumentiert das mit Zeichnungen von Claus Weidendorfer versehene Erinnerungsbuch „Auf eine im Feuer versunkene Stadt“ (1990), das Prosa und Lyrik der letzten dreißig Jahre versammelt. „Notate“ nennt Wulf Kirsten in seinem Nachwort „Die Stadt als Text“ Czechowskis Arbeiten. Das Skizzenhafte lässt sich am Ineinander von Gegenwarts- und Vergangenheitsperspektive studieren, aber auch an manchen Miniaturstudien, in denen der Autor zum Chronisten eines kleinbürgerlichen Milieus wird, das er, gruppiert um den wie ein Lösungswort gebrauchten Ortsnamen Klein-Zschachwitz, einmal mit deutlichem Abstand, ein andermal in fast pathetischem Beschwörungston für kurze Erinnerungsmomente aufleben lässt. Es sind im Übrigen nicht die spektakulären Gedächtnisorte wie die Dresdner Frauenkirche oder die Elbufer, sondern die prosaische Nicht-Idylle von Stadt und Land, die Czechowski zum Sprechen reizt: Umweltzerstörung, Naturvernichtung und die alltägliche zivilisatorische Katastrophe sind Klein-Zschachwitz als Menetekel eingeschrieben.

Unter den DDR-Lyrikern der Wende- und Nachwendezeit blieb der Autor schon wegen seiner unspektakulären Randstellung wenig beachtet: Wer an der Peripherie steht und sie zum Thema macht, führt eher stille Selbstgespräche als provozierende Dialoge. Das heißt jedoch nicht, dass der Autor verstummte. Wie umfangreich Czechowskis Arbeiten zwischen 1987 und 1992 waren, zeigt sich in seinem Buch „Nachtspur“, der mit Abstand bedeutendsten Veröffentlichung in den neunziger Jahren. Sie vereinigt Gedichte und Prosa, die zwischen 1987 und 1992 geschrieben wurde, und dokumentiert damit die politisch-kulturelle Zäsurmarke von 1989 und 1990. Werkgeschichtlich allerdings waren Wende und deutsche Vereinigung keine einschneidenden Daten, auch wenn die voluminöse „Nachtspur“ voller Zeitspuren ist und die Ereignisse vom Ende der DDR und der Ankunft in der vergrößerten

Bundesrepublik aus dem Blickwinkel eines Schriftstellers protokolliert, der nach wie vor abseits von Markt und Popularität schreibt.

Der unbestechliche Blick für die widersprüchlichsten Details der deutschen, deutsch-deutschen und DDR-spezifischen Zeitgeschichte entfaltete sich paradoxerweise weniger im eigentlichen Metier Czechowskis, in den Gedichten, sondern in den zahlreichen Essays der „Nachtspuren“. Czechowskis Prosa war prägnant, parataktisch, unsentimental, an Einzelheiten, nicht an Allgemeinheiten interessiert und daher voller Zeitstenogramme, welche den resignativen Verfallszustand der letzten DDR-Zeit nüchtern und illusionslos skizzierten und die Vereinigungsphase mit ihrer hohlen Rhetorik und kapitalistischen Siegerpose kritisch zur Sprache brachten.

Schon die Entscheidung, nicht die Sensation des Neubeginns an den Anfang des Buchs zu stellen, sondern die Erinnerung an die Zerstörung Dresdens in der Bombennacht des 13. Februar 1945, macht auf die Rolle der historischen Koordinaten aufmerksam, die Czechowskis Blick auf Zeitgeschichte und Gegenwart bestimmen. Während Czechowskis Gedichte sich im engen Rahmen ständiger Selbstreflexionen kaum entfalteten und über den individuellen Erfahrungshorizont hinausreichten, war die Prosa jener Jahre, waren Essays wie „Im verlorenen Paradies“, „Die Audienz“ und „Nachtspur“, so subjektiv ihr Themenbezug sein mochte und so viel Lebensgeschichtliches aus sächsischer Kindheit und Jugend in sie einging, stringent angelegte kleine Gegenwartsstudien. Czechowski versuchte erst gar nicht, in wenigen Sätzen die Aporien sozialistischer Utopismen zu erklären, sondern schrieb gleich deren banale Realistik auf; der Bogen reichte vom Grenzer an der Passkontrolle zum Dorfkonsum auf dem Lande, von der Leipziger Innenstadt bis zum sich mühelos auf Westdiskurs und Westerfolg einstellenden Erfolgsautor der ehemaligen DDR. Je konkreter sich Erinnerungen und Reflexionen an Details entzündeten – wie in Czechowskis Essay „Von Totenstuben und Schwibbögen. Spaziergang auf historischen Friedhöfen in Dresden“ –, desto lebendiger fallen seine Miniaturpanoramen aus. Das Provinzielle der DDR wird in der eindringlichen Schilderung ihrer historischen und geografischen Provinzen überwunden und wirkt fast wie ein Stück nachgetragener (Sachsen-)Historie.

Auch wenn der Autor Gedichte und Essays miteinander verknüpfte und vermischte, so erschien seine Lyrik doch viel stärker in der Kontinuität ihrer eigenen Werkprogression. Ihr fehlte vielfach der unverfälschte, auf Genauigkeit und Stringenz angelegte, thematisch durchgearbeitete und sprachlich souverän gestaltete Detailcharakter der Essays. Gelegentlich thematisierten die Verse selbstkritisch ihre eigenen Produktionsbedingungen: „Ja, / Ich schreibe zu schnell: das Gedicht / Ersetzt mir das Tagebuch, Stenogramme / Des täglichen Lebens, gelebt / Zwischen den hohen Tönen der Bücher und / Den Banalitäten des Tages. So / Verweigert die Sprache / Sich nicht“. Allerdings, so ist weiter zu fragen, welche Art von Sprache schlägt aus dem Gegenwartsklischee vom hohen Bücherton und banalen Alltag noch einen poetischen Funken? Auch das „Tagebuch“, auch „Stenogramme“ können verdichtete, durchgearbeitete Texte sein. Czechowskis „zu schnell“ gefertigte Lyrik weicht dagegen ins Unverbindliche, in Raisonement und Parlendo aus. Und was eben noch ungleich genauer im Dreischritt aus Faschismus, DDR-Zeit und Wiedervereinigungsgeschichte auch für den Leser erfahrbar gemacht und in seinen Einzelheiten studiert wurde, das verflüchtigt sich im bloßen

Pointen-Effekt: „Was hinter uns liegt, / Wissen wir. Was vor uns liegt, / Wird uns unbekannt bleiben, / Bis wir es / Hinter uns haben.“ Solche an Brecht-Ton erinnernden Zeilen finden sich bei Czechowski immer dort, wo es um verdeckte Widersprüchlichkeiten der eigenen Standortbestimmung geht. Da kann der Autor auch schon einmal mit geborgter Stimme sprechen, wie im Imitat des brechtschen „Radwechsel“-Gedichts aus den „Buckower Elegien“: „Wo ich zuhaus bin, / Will ich nicht sein. / Wo ich hinkomme, / Will ich nicht bleiben. Gut. / Das ist nicht neu.“

Wie die meisten ehemaligen DDR-Autoren von Volker Braun bis Sarah Kirsch schrieb Czechowski einige Zeit Gedichte zur Deutschlandthematik, durchzogen von Skepsis und Vorbehalten, wie sich an den (meistens datierten) Gedichten der Jahre 1989 und 1990 auf vielfache Weise zeigt. Zumeist deuten die Titel schon das Zeitgedicht-Genre an: „Festtage“, „Nach dem Umsturz“, „Deutschland, dein schicksalsschwangerer Bauch“, „Deutsch-Deutsches Lamento“. Manche der Verse sind kaum mehr als Impressionen. Ihnen fehlt die unverwechselbare Handschrift anderer DDR-Lyriker, die das Genre des Deutschlandgedichts um 1990 bedienten: die satirische Unverfrorenheit eines Papenfuß-Gorek, der provozierende Negationsgestus eines Volker Braun, der zynische Vitalismus eines Heiner Müller, die sprachreflexive, sprachbewusste Kraft eines Durs Grünbein. Noch am ehesten lassen sich die Gedichte mit denjenigen von Kurt Drawert vergleichen, die im Rekurs auf die alte DDR und im verstörten Blick auf die „Reklamen der neuen Marktwirtschaft“ (Czechowski) im „Land der Verwöhnten“ (Drawert) wiederum die Frage nach der (Schriftsteller-)Identität stellen und ein weiteres Mal desillusioniert beantworten müssen. Da zeigt sich das lyrische Subjekt, wie im Gedicht „EC Frankfurt / Main – Bonn“, „verfolgt / Von den beklemmenden Gedanken / An die Gegenwart“, und hält diesen eingetrübten Emphase-Ton über zwei Seiten durch, in Versen wie: „Nein, // Man kann nicht stolz sein / Auf unsere gemeinsame Vergangenheit“, „Schrebergärten, / Betontangenten, / Silos – auch hier“, „Ob Vaterland, Mutterland – Noch immer sichtbar / Die unsichtbare Grenze Armut / Wohlstand, quer / Durch Europa“, „Könnte man / Jetzt wieder Oden schreiben, / Ohne das Ganze mitzubedenken?“

Das Nein auf die nur rhetorisch gestellte Frage verweist auf einen Autor, der seine Position aus der poetischen Heimatlosigkeit des ausgegrenzten, außer Funktion gesetzten Dichters herleitet. Eine solche Position paraphrasieren viele der Gedichte Czechowskis vor 1989, bis hin zur Konsequenz lakonischen Verstummens, wie es das 1988 entstandene Gedicht „Nichts Neues“ umreißt: „Die Räume leer, die Öfen / Nicht geheizt, nachts / Das Schweigen / Der inneren Stimme, / Die nicht ermuntert wird / Vom Widerspruch. Außen und innen / Nur der böse Klang / Schwirrender Saiten.“ Ein solcher Poet stand und steht – Czechowskis Gedichte nennen diese Namen explizit – in der Tradition Hölderlins, Kafkas und Kleists. Die gesellschaftliche Nicht-Identität, „Schweigen“ und „der böse Klang“ markieren die Position des Schriftstellers, die keineswegs mit dem bloßen Hinweis auf Staat und Kultur der DDR zu erklären ist. Czechowski rettet (wie eine Reihe anderer DDR-Lyriker) das tradierte Rollenbild in die neue Bundesrepublik und deren kulturelle Ignoranz gegenüber Lyrik und Literatur hinüber. Das 1992 geschriebene Gedicht „Trägheit des Herzens. Stimmungsverlust“ liest sich daher wie eine Fortsetzung von „Nichts Neues“ unter veränderten (aber eben: nicht neuen) Vorzeichen: „Das Lied / Will nicht mehr ins Ohr. / Was ich / Zu schreiben hatte, / Hab ich geschrieben. (...) // Kahlschlag in Dresden. Kahlschlag / In Leipzig.“

Amokläufe, / Gegen die Leere, Spazier- / Gänge durch / Kleingärtenanlagen: /  
Vielleicht / Hilft dir der / Angekündigte Regen ...“

Solche Gedichte evozieren elegische Stimmungen in einem Maße, dass beim Lesen der Eindruck entsteht, die Texte seien Variationen eines einzigen melancholisch-resignativen Tons. Vielleicht liegt hier der Grund dafür, dass Czechowski während der neunziger Jahre – in einer Zeit, in der Lyrik von Friederike Mayröcker bis Durs Grünbein der Literatur dieser Dekade ihre Konturen gab – nur in Grenzen Resonanz hatte. Dass die Welt eine heillose bleibt, dass dem Dichter in ihr weder eine privilegierte Rolle noch eine unverwechselbare Stimme zukam, dass die Landschaften überall, und keineswegs nur im Osten, keine blühenden Idyllen waren und schließlich auch die deutsche Zeitgeschichte in Widersprüchen und politisch-kulturellen - Diskursformeln verharrte: Das alles war und ist, noch einmal mit Czechowski formuliert, in der Tat „Nichts Neues“. Die 1997 unter dem Titel „Wüste Mark Kolmen“ veröffentlichten Gedichte ordnen sich in den skizzierten Kontext bruchlos ein. Auch die Technik, vom Detail aus den Wahrnehmungshorizont des Gedichts zu konzipieren, war ein Ausdruck von Kontinuität. Czechowski blieb der von der Peripherie, vom Ländlich-Provinziellen her die Gegenwart aufzeichnende Lyriker, dessen Lebensaufgabe offenbar die Erstellung einer Landkarte ruinöser Verfalls- und Zerfallsorte als Dokumentation poetischer Erinnerungsarbeit ist: Dem sächsischen Kartenteil kommt dabei – entsprechend gründlich wurde dort topografiert – die Bedeutung eines *pars pro toto* für die allgemeine Welt- und Gefühlslage zu.

Was Czechowskis Texte zusammentragen, sind keine spektakulären Recherchen weißer Flächen und unbekannter Stätten. Es entsteht keine Gedächtnislandschaft, sondern eine sich ständig überblendende, überlagernde Orts- und Heimatlosigkeit. Grautöne dominieren, und was eben noch eine nachvollziehbare, über Erinnerungszeichen zur Sprache gekommene Kindheitsreflexion war, das verliert sich im nächsten Moment sogleich im fortwährenden Weiterreden der unregelmäßigen Zeilen und wie zufällig begrenzten Strophen. Das Ich spricht bei Czechowski nicht nur mit einer Stimme, sondern es hält fast ohne Modulationen seine Stimmhöhe und seine Akzentuierungen bei. Die vom Autor oft beschworenen Dichter Klopstock, Hölderlin und Brecht hätten in diesem Punkt manchen Ratschlag geben können. Czechowskis Stimmschwäche wird offenbar, wenn seine Verse unversehens zu simplen Allerweltskommentaren werden und es über das „Arkadien südlich der Alpen“ heißt, es „Ist auch / Nicht mehr das, was es einmal / Gewesen schien: schrecklich, Europa / Macht alles gleich“.

1998 erschien der Gedichtband „Mein Westfälischer Frieden“, eine variationsreiche Selbstreflexion, in der Czechowski die Erfahrungen seiner neuen Umgebung, sein Leben und Arbeiten im Künstlerdorf Schöppingen an der deutsch-niederländischen Grenze, mit der Frage nach den Koordinaten der eigenen Autorschaft verbindet. Das Ergebnis ist ein Gegenwartsbild voller Zwiespältigkeit. Der Zweizeiler „In Westfalen“, dem Buch vorangestellt, hält es wie ein Motto fest: „Engel in Obstgärten. Hinter der Weide / Lockt der Erhängte das Mädchen.“ Skeptische Blicke gelten den kleinen, verschwiegenen Idyllen an der Grenze zu den Niederlanden, den Orten, an denen die große Geschichte fast spurlos vorbeilief, wo noch „die Einsamkeit ihre Schwingen entfaltet“ und man offenbar „besoffen sein“ muss, „um / Dieses Gleiten der Zeit ins Nichts zu ertragen“.

Solche Verse sind Teil eines unaufhörlichen Selbstgesprächs, das der Autor mit sich selbst führt und das doch keinen großen Erkenntnisgewinn abwirft. Pointen, Wortspiele und lakonische Kommentare halten flüchtige Einsichten fest: „Das Neue / Ist mir / Ein Rätsel, das Alte / Vorübergegangen. // Die Nacht / Weiß nichts / Von sich, so / Wie ich.“ Es sind die kleinen Beobachtungen, die Czechowskis Gedichtband bestimmen, Erlebnis-Miniaturen und Momentaufnahmen, die wie Selbstermunterungen wirken:

#### GEWASCHEN. RASIERT. DIE ANGST VOR DEM TAG

Heruntergeschluckt mit dem Trost  
Des schwarzen Kaffees. Was  
Ist noch zu tun? Vor allem: die Fassung bewahren,  
Immer wieder versuchen,  
Das Leben zu überlisten. Ach,  
Diese winzigen Beiträge  
Zu einer Phänomenologie  
Des Bewußtseins: alle Versuche  
Sind schon gescheitert,  
Bevor sie begannen.

Czechowskis Übersiedlung aus Sachsen nach Westfalen hat, so stark diese Zäsur lebensgeschichtlich auch sein mag, zu keinem Bruch mit vertrauten Schreibweisen geführt. Nach wie vor ist die Landschaft ein Reflexionshorizont, der einen deutlich markierten kulturellen und gesellschaftlichen Rahmen hat. „JA, ES KLNGT TROSTREICH: ICH / komme gerade noch vor“, heißt es bei Czechowski, um hervorzuheben, dass die Perspektive des Gedichts an einen subjektiven Beobachter gebunden ist, der den Rahmen konturiert und sich selbst in den von ihm geschilderten Landschaften spiegelt. Nüchtern und prosaisch lesen sich solche Versnotate: „Heute / Bin ich dort beheimatet, wo ich mich // Damit tröste, in einer Landschaft zu leben, / Die mir, ohne mir wirklich nahe zu sein, / Den Trost des Unwirklichen bietet: Adelspaläste, z.B., / Wo ich spazierengeh in den noblen // Parks und mir die inzwischen verschlossenen / Gräber anseh (...).“ Dass der Autor seiner westfälischen Landschaft zuweilen kaum „wirklich nahe“ ist, dafür zeugen die vielen naturlyrischen, poetischen Fragmente, die über die Gedichte verstreut sind. Da hebt ein Gedicht mit den Versen an, „ICH BEGINNE AM ABEND, WENN / Die Eule den Flug wagt“ und wechselt abrupt auf ein anderes, desillusionierendes Thema über: „Die Friedhöfe / Haben geschlossen. In den Kneipen / Versammeln sich jetzt / Die Kadaver.“ Im Gedicht „Grußadresse“ ist die Erinnerung an die Gegenwart ein Stichwort, um das gerade konturierte Naturbild zurückzunehmen in die Zeitreflexion, die das eigentliche Thema war: „Makellos spannte der Himmel / Ein blauseidnes Tuch / Wie auf einer Postkarte / Über westfälisch Sibirien. // Wie verworfne Verse der Droste / Lagen im Schloßpark zu Varlar / Blätter auf Wegen. // Nicht / Die letzten Wespen, sondern / Die ersten Tornados, die / Wie Steine über die Heide / Flogen, erinnerten uns / An die Zeit“.

Melancholie ist der Stoff, aus dem Czechowskis Verse gemacht sind. Die Facetten können vielfältig sein und reichen von heiter-gelassenen Posen bis zu depressiv-verzweifelte Tönen, in denen das Ich, nun völlig auf sich fixiert, den Ausweg des Schreibens fast wider besseren Wissens empfiehlt. Ein poetologisches Schlüsselgedicht des „Westfälischen Friedens“ ist der Text „Auch hier in Westfalen“: „Die Gegenwart / Läßt mich erstarren, während ich /

Auf die Geschichte blicke, / Die mich noch immer betrifft ... // Ich / Bin krank an den Folgen, / Die mich / Auseinandergerissen. Wer, / Außer mir, weiß, / Was inmitten / Der Heimatlosigkeit / Gilt?“ Solche Verse gehören zur DDR-Lyrik der 1990er Jahre, sind also von der gesellschaftlichen, aber auch und vor allem von der poetologischen Heimatlosigkeit einer Dichtung bestimmt, deren Bekenntniston die ganze Schwäche lyrischer Ausdruckskraft offenbart.

Wenn die Botschaft – und auf diese sind manche der Gedichte Czechowskis bis zur prosaischen Eindeutigkeit zugeschrieben – nur noch lautet: „Noch / Gibt es uns, und noch / Schreiben wir täglich Gedichte oder / Ein paar Seiten Prosa“, so führen die Verse kaum über ein paar kulturkritische Volten hinaus und erinnern in ihrem vagen Moralismus fast an die fünfziger Jahre: „Wir sind / An langen Drähten Gesprächen verpflichtet, / Marionetten, denen ihr tägliches Dasein / Schon lange zum Halse heraushängt. Der schönere Morgen, / Den man uns versprach, / War nichts als ein Wetterbericht / Für den westfälischen Landwirt, der / In unserer Seele verkümmert.“

Von Assoziation zu Assoziation springen die Zeilen in einem oberflächlichen Lamentostil, der sogar pathosgeladen sein kann („Münster / Und Osnabrück, meinerwegen / Auch Steinfurt und Bocholt – hier / Steht keiner der Füße / In der Vergangenheit“) und sich Traditionssymbole wie „die Droste“ einverleibt, ohne über einen flüchtigen Einfall, in ungegliederte, unbearbeitete Verse gefasst, hinauszukommen: „Nur die Droste / Die auch mit sich / Keinen Frieden fand, / Rufe ich ab und zu an. Ihre Antworten, / Freilich, / Stehen dahin. O Sprache, / Die dieses Land / Eint und entzweit: Schreiben, / So scheint mir, / Ist noch immer / Die beste Möglichkeit, / Sich mit sich selbst / Zu verständigen. Der Frieden aber, / Mein Freund, / Weiß nichts / Von sich selbst.“

Das unter der Genrebezeichnung „Liebesgedichte“ 1999 erschienene Gedichtbuch „Das offene Geheimnis“, das zu einem Teil aus bereits veröffentlichten Texten besteht, schreibt den Versuch fort, aus einer Kette von Beobachtungen, Pointen, Nebenbemerkungen und poetisch ausgestalteten Miniaturen eine Bestandsaufnahme eigener Lebensansichten zu formen. In den schwächeren Gedichten gelingt Czechowski dies nur um den Preis unverbindlicher Alltagskommentare und beiläufiger Postkartennotizen von Paris bis Seußlitz, Florenz bis Ostrau. Zwar suggerieren die Abschnitte des Buchs zumeist noch traditionelle Motivstichwörter des Genres: „Wie soll ich schlafen, wenn ich an dich denke“, „Unsere verschiedenen Sprachen“, „Diotima gibt ihr Geheimnis preis“. Aber die solchen Subsystemen zugeordneten Texte geben kaum einen tieferen Eindruck von der unverwechselbaren, eine eigene Handschrift tragenden Subjektivität von Liebesgedichten. Nicht zufällig heißt es in der (wieder abgedruckten) „Kleinen Poetologie“: „Alle meine Gedichte / Sind Liebesgedichte. // Ich bewege mich nicht gern / Im Reich der Ideen.“ Aber gleich im nächsten Text finden sich dann emphatische Sätze wie „Heute, plötzlich / In deiner anhaltenden Abwesenheit, / Wurde mir klar, daß sich Liebe / Nicht vereinbaren läßt mit / Den Gesetzen der Staaten: // Wir schlüpfen durch alle Maschen / Des großen Netzes, das man / Nach uns wirft.“

Unfreiwillig zeigen Verse wie diese ein anstrengendes Bemühen des Autors, sich dem Genre zu nähern, eines Autors allerdings, dessen Übersetzungen von Gedichten der russischen Lyrikerin Anna Achmatowa virtuose Proben auf dem Gebiet der Liebeslyrik waren. Manchmal scheint es, als ob ihm die freudlose

Gegenwart, das eigene elegische Zeitempfinden, bei der Produktion von Liebesgedichten im Weg war. Da hebt unter einem mächtig daherkommenden Titel wie „Liebesgedichte. Schamgrenze. Allerleirau“ das Gedicht mit derber Erotik an – „Lasse dein Haar herunter, Rapunzel. / Schwedische Liebesszene: Er verpaßte der Frau / Einen Gnadenstoß bei blakender Funzel“ –, um dann doch wieder in die trübe Aussicht auf „westfälisch Sibirien“ und die Schweinemastgegend um Schöppingen auszugleiten – weit weg von der „Schamgrenze“ des Liebesgedichts: „Hinter uns haben wir / Lenin, Hitler und Stalin. Es gibt / Keine Grenzen mehr. Grenzenlos schier / Ist der Wahnsinn der Rinder. Geliebt // wird noch immer. (...)“

Wer Czechowskis Gedichte auf ihre poetologische Struktur hin näher prüft, dem fallen drei immer wieder variierte Elementarformen auf. Noch am sparsamsten macht der Autor vom Reimgedicht Gebrauch; dazu zählt ein kleiner durchkomponierter Zyklus wie „Liebesgedichte“ („Nacht, die Schwester, ist gegangen. / Laß uns schlafen, eh es tagt. / Sag noch etwas. Oder schweige: / Vieles ist gesagt“). Deutlich stärker sind epigrammatische Gedichte vertreten, die seit den 1960er Jahren zur modernen Lyrik gehören und pointenhaft zugespitzte, flüchtig durchgearbeitete Notizen versifizieren. Als dritte Form kommen Langgedichte zur Anwendung, die weit ausholen, wie „Nach Baudelaire“, und aus Kaskaden von Assoziationen, Motiven und Metaphernfeldern bestehen. Vor allem diese Gedichte verweisen auf Lektürespuren, wie „Sagora“, das in seinem antikischen Ton ein wenig an Erich Arendt erinnert und doch weit von dessen Prägnanz entfernt ist.

Czechowskis Reflexionen ufern aus, weil sie ohne Sprachbewusstsein und Sprachreflexion auskommen müssen. Diese Schwäche zeigt sich besonders in Langgedichten wie „Don Giovanni in Seußlitz“, das, als Rollengedicht konzipiert, harmloseste Altersprosa camoufliert: „Jetzt, / Hier in der Nähe von Dresden, könnte ich, / wäre ich jünger, / Meine Karriere noch einmal von vorne beginnen: / Die jungen sächsischen Frauen sind verführerischer denn je, / Ihre wippenden Röckchen zeigen beim Gehn / Die Ansätze ihrer Hinterbacken, dies, so scheint mir, / Ist überhaupt das Jahrhundert der Girlies.“

Eine solche Zeitdiagnose nimmt Czechowski selber nicht sehr ernst: Seine Sicht auf die Gegenwart hat etwas Beharrendes, Anachronistisches und ist Ausdruck der die eigene Situation treffenden Formel „Die Zeit steht still“. Als Buchtitel einer kompendienartigen Auswahlammlung, die der Grupello-Verlag 2000 zum 65. Geburtstag herausbrachte und zu der Alexander Nitzberg ein Nachwort beisteuerte, verweist das Motiv des Stillstands eher auf einen Moment still gestellter Selbstreflexion. „Du mußt deine Trauer überwinden und im Spiegel sehen, wer du bist“: Präziser als viele Klagetopoi des Buches markiert dieser Satz einen selbstermunternden Zug bei einem Autor, der seit mehr als zwei Jahrzehnten zum Kleinmeister elegischer Stimmungen avanciert. Und doch führen die Blicke zuletzt wieder in jene Erinnerungslandschaft, die Czechowskis Lebensgeschichte bestimmte. Ganz in ihrem mild-melancholischen Trauerlicht steht der Gedichtband „Seumes Brille“, der seinen Titel einem älteren Gedicht des Autors entlehnt und unpassend wirkt: Der aufklärerische Realist Seume hatte durchaus noch einen Panoramablick auf die widersprüchliche Schwellenzeit um 1800, während Czechowski sich jenseits aller Milleniums-Umbrüche in den Rückblickfacetten von Biografie und Zeitgeschichte verfängt. Und hier liegt auch der Unterschied

zu Günter Eichs im Todesjahr 1972 erschienenem Gedichtband „Nach Seumes Papieren“, der Czechowski an Bitternis wie an Erkenntnisschärfe weit überragt.

Während sich die späte Lyrik immer stärker aufs Biografische zurückzieht, gewinnt der Prosaautor an Statur. Als Essayist wäre er noch zu entdecken, und zwar nicht als bloßer Stichwortlieferant für Dresden, Sachsen, die DDR und (seit der Übersiedlung nach Schöppingen) den Westfälisch-Münsterschen Rüschaus-Tourismus um Droste-Hülshoff, sondern als eine leise, bedächtige Stimme, die auf zurückgenommene, pointierte und präzise Weise ihre Themen durcharbeitet. Das Spektrum war schon in den sechziger Jahren, als Czechowski zu schreiben begann, weit gefasst und reichte von Kommentaren zu Erich Arendt, Wulf Kirsten und Günter Kunert über literarhistorische Rekurse auf Klopstock, Novalis und Hölderlin bis zu kritischen, nachdenklichen Reflexionen der eigenen Schreibpraxis. Die mit den „Einmischungen“ im Jahr 2000 begonnene Reihe gesammelter Schriften – 2003 erschien als Band 2 „Der Garten meines Vaters. Landschaften und Orte“ – bietet eine gute Gelegenheit, sich in die Stärken eines Autors näher einzulesen, der seit je an der Peripherie gearbeitet hat und weiterhin auf seiner Randposition im Spiel literarischer Diskurse beharrt.

---

## Primärliteratur

„Nachmittag eines Liebespaares“. Gedichte. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1962.

„Sieben Rosen hat der Strauch. Deutsche Liebesgedichte und Volkslieder von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart“. Hg. von Heinz Czechowski. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1964.

„Zwischen Wäldern und Flüssen“. Hg. von Heinz Czechowski. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1965.

„Unser der Tag, unser das Wort. Lyrik und Prosa für Gedenk- und Feiertage“. Hg. von Heinz Czechowski. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1966.

„An alle. Gedichte und Grafiken zum Grossen Oktober“. Hg. von Heinz Czechowski. Berlin, DDR (Neues Leben) 1967.

„Wasserfahrt“. Gedichte. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1967.

„Nachwort“. In: Aus fünf Jahrzehnten. Gedichte von Erich Arendt. Rostock (Hinstorff) 1968. S.433–462.

„Brücken des Lebens. Das Leben des Menschen in Zeit und Gesellschaft, widergespiegelt in deutschen Gedichten von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart“. Zusammengestellt und hg. von Heinz Czechowski. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1969.

„König Drosselbart. Märchenspiel nach den Gebrüder Grimm“. Bühnenmanuskript. Berlin, DDR (Henschel) 1969.

Friedrich Hölderlin: „Morgendämmerzeichen. Eine Auswahl“. Hg. von Heinz Czechowski. Berlin, DDR (Neues Leben) 1970.

„Mikrokosmos Rosenthal. Bekenntnis zur Klassizität. Zum Erscheinen der ‚Kreise‘ und ‚Essay 1‘ von Georg Maurer“. In: Sinn und Form. 1971. H.1. S.249–266.

- „Rumpelstilzchen. Märchen. Frei nach den Gebrüder Grimm“. Bühnenmanuskript. Berlin, DDR (Henschel) 1972.
- „Es geht um die Realität des Gedichts!“. In: Sinn und Form. 1972. H.4. S.897–902.
- „und eine stimme springt von den hügel. Über Wulf Kirsten“. In: Neue Deutsche Literatur. 1972. H.2. S.23–28. Auch in: Liebes- und andere Erklärungen. Hg. von Annie Voigtländer. Berlin, Weimar (Aufbau) 1972.
- „Welt – unmittelbar. Anmerkungen zu zwei Lyrikern: Walter Werner und Wulf Kirsten“. In: Sinn und Form. 1972. H.6. S.1278–1292.
- „Bleibendes Landwüst. Zur Lyrik Volker Brauns“. In: Sinn und Form. 1973. H.4. S.900–915.
- „Neue Gedichte von Erich Arendt“. In: Neue Deutsche Literatur. 1973. H.11. S.126–137. („Feuerhalm“).
- „Volker Braun: ‚Die Kipper‘. Sprache, Stil, Struktur“. In: Weimarer Beiträge. 1973. H.7. S.130–152.
- „Der Wirklichkeit unser Engagement. Ein Gespräch zwischen Georg Maurer und Heinz Czechowski (1966)“. In: Dichtung ist deine Welt. Selbstaussagen und Versuche zum Werk Georg Maurers. Hg. von G.Wolf. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1973. S.34–44.
- „Spruch und Widerspruch. Aufsätze und Besprechungen“. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1974.
- Friedrich Gottlieb Klopstock: „An Freund und Feind. Ausgewählte Oden“. Auswahl und Nachwort von Heinz Czechowski. Leipzig (Insel) 1975. S.75–88.
- „Schafe und Sterne.“ Gedichte. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1975.
- „Maurers Selbstbildnisse.“ In: Sinn und Form. 1977. H.4. S.717–725.
- „Nachwort.“ In: Der Bleibaum. Gedichte von Wulf Kirsten. Berlin, Weimar (Aufbau) 1977. S.111–115.
- Christian Morgenstern: „Der Nachtschelm und das Siebenschwein“. Auswahl und Nachwort von Heinz Czechowski. München, Berlin (Herbig) 1979.
- „Sinnsuche‘. Versuch einer Skizze zur Lyrik Günter Kunerts“. In: Kunert lesen. Hg. von M.Krüger. München (Hanser) 1979. S.42–62.
- „Was mich betrifft“. Gedichte. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1981. Neuauflage: München (Lyrikedition 2000) 2002.
- „Von Paris nach Montmartre. Erlebnis einer Stadt“. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1981.
- „Nachwort“. In: Wilhelm Lehmann: Gesang der Welt. Ausgewählte Gedichte. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1981. S.153–170.
- „Ich, beispielsweise. Gedichte“. Hg. von Christel und Walfried Hartinger. Leipzig (Reclam) 1982. (= Reclams Universal-Bibliothek 935).
- „Nachbemerkung“. In: Georg Maurer: Was vermag Lyrik? Essays, Reden, Briefe. Hg. von Heinz Czechowski. Leipzig (Reclam) 1982. (=Reclams Universal-Bibliothek 918). S.203–211.
- „An Freund und Feind“. Gedichte. München (Hanser) 1983.

- „Herr Neithardt geht durch die Stadt. Landschaften und Porträts“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1983.
- „Semperoper Dresden. Bilder einer Baulandschaft“. Zusammen mit Kurt Milde und Christian Borchert. Dresden (Verlag der Kunst) 1985.
- „Der Meister und Margarita“. Stück nach dem gleichnamigen Roman von Michail Bulgakow und der deutschen Übersetzung von Thomas Reschke. Vervielfältigtes Manuskript. Berlin, DDR (Henschel) 1986.
- „Die Zeit der Wunder ist vorbei...“. Zur Lyrik der zwischen 1935 und 1940 Geborenen“. In: Ein Moment des erfahrenen Lebens. Zur Lyrik der DDR. Beiträge zu einem Symposium [London 1985]. Hg. von John L. Flood. Amsterdam (Rodopi) 1987. S.22–35.
- „Kein näheres Zeichen“. Gedichte. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1987.
- „Ich und die Folgen“. Gedichte. Auswahl von Sarah Kirsch und Karin Kiwus in Zusammenarbeit mit dem Autor. Reinbek (Rowohlt) 1987.
- „Mein Venedig. Gedichte und andere Prosa“. Berlin (Wagenbach) 1989. (= Quartheft 169).
- „Sanft gehen wie Tiere die Berge neben dem Fluß“. Bremen (Neue Bremer Presse) 1989. (= Lyrik 2).
- „Auf eine im Feuer versunkene Stadt. Gedichte und Prosa 1958–1988“. Auswahl und Nachwort von Wulf Kirsten. Zeichnungen von Claus Weidendorfer. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1990.
- „Tag im Februar. Gedichte“. Mit Holzschnitten von Rolf Kuhrt. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 1990. (= Druck der Signaturpresse Leipzig 2).
- „Die Mühle in Brehna“. Mit Fotos von Helfried Strauss. Frankfurt/M. (Insel) 1992.
- „Nachtspur. Gedichte und Prosa 1987–1992“. Zürich (Ammann) 1993.
- „Unstrutwärts“. Mit Holzschnitten von Claus Weidendorfer. Rudolstadt (Burgart-Presse) 1994. (= Druck der Burgart-Presse Jens Henkel 9).
- „Wüste Mark Kolmen. Gedichte“. Zürich (Ammann) 1997.
- „Mein Westfälischer Frieden. Ein Zyklus 1996–1998“. Mit einem Nachwort von Walter Gödden. Paderborn (Schöningh) 1998. (= Reihe neue westfälische Literatur 7).
- „Das offene Geheimnis. Liebesgedichte“. Düsseldorf (Grupello) 1999.
- „Die Zeit steht still. Ausgewählte Gedichte“. Auswahl und Nachwort von Alexander Nitzberg. Düsseldorf (Grupello) 2000.
- „Seumes Brille. Gedichte aus der Schöppinger Chronik (1999/2000)“. Aschersleben (Un-Art-Ig) 2000. (= Zeitzeichen 3).
- „Schriften“. Düsseldorf (Grupello) 2000ff.  
Bd.1: „Einmischungen“. 2000.
- „Seumes Brille. Gedichte“. Mit Holzschnitten von Cyrus Overbeck. Düsseldorf (Grupello) 2001.
- „Der Garten meines Vaters. Landschaften und Orte“. Düsseldorf (Grupello) 2003. (= Schriften 2).

„Die Pole der Erinnerung. Autobiographie“. Nachwort von Sascha Kirchner. Düsseldorf (Grupello) 2006.

„Von allen Wundern geheilt. Gedichte“. Mit 1 CD. Düsseldorf (onomato) 2006.

„Verlassene Hütte“. Gedichte von Heinz Czechowski. Grafik von Dieter Goltzsche. Berlin (Rothahndruck) 2009.

---

## Übersetzungen

**Eduardas Mieželaitis:** „Gedichte“. In: Sinn und Form. 1967. H.1. S.74–89.

**Eduardas Mieželaitis:** „Der Mensch“. Gedichte. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1967.

**Michail Lermontow:** „Maskerade“. Übersetzung und Bearbeitung von Heinz Czechowski. Bühnenmanuskript. Berlin, DDR (Henschel) 1968.

**Justinas Marcinkevičius:** „Auf der Erde geht ein Vogel“. Gedichte. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1980.

**Semjon Gudsenko:** „Porträt einer Generation“. Gedichte. Berlin (Verlag Kultur und Fortschritt) 1970.

**Eduard Bagrizki:** „Schwarzbrot und von der Treue der Frau“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Herbert Krempien. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1971.

**Jānis Rainis:** „Nachtgedanken über ein neues Jahrhundert“. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1974.

**Boris Slucky:** „Gedichte“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1974. (=Poesiealbum 38). S.14.

**Marina Zwetajewa:** „Gedichte“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1974. (=Poesiealbum 81).

**Andrej Wosnessenski:** „Chagalls Kornblume“. In: Neue Deutsche Literatur. 1976. H.2. S.68f.

**Adam Mickiewicz:** „Lyrik/Prosa“. Leipzig (Reclam) 1978. (=Reclams Universal-Bibliothek 766). S.67, 73, 75, 83, 85.

**Stanisław Wyspianski:** „Die Novembernacht“. In der Bühnenfassung von Andrzej Wajda. Bühnenmanuskript. Berlin, DDR (Henschel) 1978.

**Anna Achmatowa:** „Poem ohne Held“. Poeme und Gedichte. Leipzig (Reclam) 1979. (=Reclams Universal-Bibliothek 795). S.15, 17, 23, 27, 33, 43, 45, 53, 59, 63, 65, 67, 97, 103, 107–193.

**Jannis Ritsos:** „Milos geschleift“. Leipzig (Reclam), München (Hanser) 1979. S.58–72.

**Iwan Goll:** „Gefangen im Kreise“. Dichtungen, Essays und Briefe. Leipzig (Reclam) 1982. (=Reclams Universal-Bibliothek 917). S.111–116.

**Victor Jara:** „Gedichte“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1982. (=Poesiealbum 183). S.5, 19.

**Srecko Kosovel:** „Ahnung von Zukunft. Gedichte“. Hg. von Gerhard Schaumann. Leipzig (Reclam) 1986.

**Edgar Allan Poe:** „Brief an B. Essays“. Hg. von Irene Skotnicki. Leipzig (Reclam) 1987. (= Reclams Universal-Bibliothek 1184).

**Anna Achmatowa:** „Gedichte“. Hg. von Ilma Rakusa. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988. (= Bibliothek Suhrkamp 983).

**Andrej Wosnessenski:** „Wenn wir die Schönheit retten“. Hg. von Ingrid Schäfer. Berlin (Volk und Welt) 1988.

**Anna Achmatowa:** „Poem ohne Held“. Hg. von Fritz Mierau. Göttingen (Steidl) 1992. (= Steidl Taschenbuch 6).

---

## Tonträger

„Lesung aus dem Manuskript ‚Autobiographische Aufbrüche‘ mit Passagen aus dem Text ‚Verdunklung‘“. Redaktion: Katrin Wenzel. 1 Tonkassette. Mitteldeutscher Rundfunk 2005. Unter dem Titel: „Autobiographische Aufbrüche. Heinz Czechowski liest aus seinen Lebenserinnerungen“. 1 CD-ROM. Leipzig (Mitteldeutscher Rundfunk) 2009.

---

## Sekundärliteratur

**Endler, Adolf:** „Czechowski und andere“. In: Neue Deutsche Literatur. 1963. H.11. S.137–145. (Zu: „Nachmittag eines Liebespaares“).

**Haase, Horst** u.a.: „Lyrik in dieser Zeit. Zu einigen Ergebnissen der jüngsten Entwicklung unserer Lyrik“. In: Neue Deutsche Literatur. 1968. H.11. S.160, 162–164. (Zu: „Wasserfahrt“).

**Wolf, Gerhard:** „Das bewegende Wort findensg“. In: Neue Deutsche Literatur. 1968. H.9. S.160. (Zu: „Wasserfahrt“).

**Jendryschik, Manfred:** „Begegnung mit Heinz Czechowski“. In: Junge Welt, Berlin, DDR, 29.8.1971.

**Jentzsch, Bernd:** „Ich kann nichts tun außer tun.B.J. über Heinz Czechowski“. In: Liebes- und andere Erklärungen. Hg. von Annie Voigtländer. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1972. S.52–56.

**Melo, Rupert:** „Was vermag denn das Wort des Dichters?“. In: Junge Welt, Berlin, DDR, 6.6.1975. (Zu: „Schafe und Sterne“).

**Czechowski, Heinz / Kolf, Bernd:** „Ein Gespräch“. In: Neue Literatur. 1975. H.8. S.1045–1049.

**Weisbach, Reinhard:** „Zeitgenössische Essayistik zu aktuellen Gegenständen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1975. H.9. S.120–128. (Zu: „Spruch und Widerspruch. Aufsätze und Besprechungen“).

**Kunert, Günter:** „Eines jener Signale“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.1.1976. (Zu: „Notiz für U.B.“).

**Rittig, Roland:** „Mit unverstellter Stimme“. In: ich schreibe. 1976. H.4. S.89–92. (Zu: „Schafe und Sterne“).

**Liebrecht, Viktor:** „Wirklichkeit und Sprache in der Lyrik Heinz Czechowskis“. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der PH Erfurt/Mühlhausen. 1977. H.2. S.166–172.

**Engler, Jürgen:** „Welt im Fluß. Betrachtungen zu Gedichten von Karl Mickel. Heinz Czechowski und Volker Braun“. In: Neue Deutsche Literatur. 1977. H.8. S.115–125.

**Weisbach, Reinhard:** „Verflechtungen“. Laudatio auf D.Süverkrüp und H.Czechowski anlässlich der Verleihung des Heinrich-Heine-Preises. In: Neue Deutsche Literatur. 1977. H.8. S.166–172.

„Zeitgenossenschaft und lyrische Subjektivität“. Lyrikdiskussion in Leipzig mit H.Czechowski, P.Gosse, C. und W.Hartinger, H.Richter, K.Schuhmann und K.Werner. In: Weimarer Beiträge. 1977. H.10. S.80–104.

**Schuhmann, Klaus:** „Konflikte sichtbar machen. Gespräch mit Heinz Czechowski“. In: Neue Deutsche Literatur. 1978. H.5. S.112–115.

**Endler, Adolf:** „DDR-Lyrik Mitte der Siebziger. Fragment einer Rezension“. In: Zur Literatur und Literaturwissenschaft der DDR. Hg. von G.Labrousse. Amsterdam (Rodopi) 1978. S.67–95. (Zu Czechowski besonders S.72–76).

**Wolf, Gerhard:** „Das Gedicht unterwegs nach Utopia – Lyrik aus der DDR“. In: die horen. 1981. H.4. S.11–59.

**Heukenkamp, Ursula:** „Dichterporträts“. In: Lyriker im Zwiegespräch. Hg. von Ingrid Hähnel. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1981. S.217–264. (S.241–252 zu: „Schafe und Sterne“, Abschnitt „Mein anderes Ich“).

**Pawlowitz, Ingrid:** „Von Paris nach Montmartre“. In: Sonntag, 25.4.1982.

**Grambow, Jürgen:** „sgnicht des Wohlstands elende Requisiten“. In: Neue Deutsche Literatur. 1982. H.5. S.160–162. (Zu: „Von Paris nach Montmartre. Erlebnis einer Stadt“).

**Hartinger, Christel und Walfried:** „Gespräche mit Heinz Czechowski“. In: Heinz Czechowski: Ich, beispielsweise. Gedichte. Leipzig (Reclam) 1982. S.117–133.

**Würtz, Hannes:** „Die Welt um Halle“. In: Junge Welt, Berlin, DDR, 20.7.1982. (Zu: „Ich, beispielsweise“).

**Haufe, Eberhard:** „Illusionslos und konsequent. Zu Gedichten von Heinz Czechowski“. In: Thüringer Tageblatt, 12.8.1982. (Zu: „Was mich betrifft“, „Ich, beispielsweise“).

**Kunert, Günter:** „Goethe und Hölderlin“. In: Die Zeit, 13.8.1982. (Zu dem Gedicht „Hölderlin“).

**Engler, Jürgen:** „Gedächtnisprotokolle“. In: Neue Deutsche Literatur. 1983. H.5. S.147–150. (Zu: „Was mich betrifft“).

**Heukenkamp, Ursula:** „Heinz Czechowski: ‚Was mich betrifft!‘“. In: Weimarer Beiträge. 1983. H.6. S.1096–1108.

**Schacht, Ulrich:** „Poetische Für – Sprache“. In: Deutschland Archiv. 1983. H.7. S.755–758. (Zu: „Ich, beispielsweise“).

**Riese, Utz:** „Gedenkbilder rückwärtsgewandter Hoffnung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1983. H.12. S.144–147. (Zu: „Herr Neithardt“).

**Kunert, Günter:** „Freund und Feind. Gegen die Vergeblichkeit: Heinz Czechowskis neue Gedichte“. In: Die Zeit, 30.12.1983.

- Wallmann, Jürgen P.:** „Gelegenheitsgedichte“. In: Deutschland Archiv. 1984. H.1. S.81f. (Zu: „An Freund und Feind“).
- Franke, Konrad:** „Freund vieler Dichter. Lyrik von Heinz Czechowski (DDR), ausgewählt für hiesige Leser“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. 1. 1984. (Zu: „An Freund und Feind“).
- Hartung, Günter:** „Heinz Czechowskis Prosa“. In: DDR-Literatur '83 im Gespräch. Hg. von S.Rönisch. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1984. S.118– 126.
- Waijer-Wilke, Marieluise de / Labrousse, Gerd:** „Gespräch mit Heinz Czechowski“. In: Deutsche Bücher. 1984. H.4. S.245–262.
- Kirsch, Sarah:** „Heinz Czechowski, ‚An Freund und Feind““. In: L'80. 1984. H.29. S.165f.
- Labrousse, Gerd:** „Reflexionen eines lyrischen Ich. Bemerkungen zum Werk von Heinz Czechowski“. In: Studies in GDR Culture and Society 5. Selected Papers from the 10th New Hampshire Symposium on the GDR. Hg. von Margy Gerber u.a. New York (University Press of America) 1985. S.293–308.
- Gentile, Marga:** „Deux poètes, deux Allemagnes“. In: Documents 40. 1985. H.5. S.84–88. (Zu Czechowski und Peter Bamm).
- Müller, Inge:** „Czechowski“ (Gedicht). In: dies.: Wenn ich schon sterben muß. Gedichte. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1985. S.53.
- Mackinnon, Edward:** „East is East. 6 Poets from the GDR“. Paisley 1986.
- Schumann, Klaus:** „Lageberichte zur ökologischen Situation – Beobachtungen zur Lyrik der 80er Jahre“. In: DDR-Literatur '85 im Gespräch. Hg. von S.Rönisch. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1986. S.23–43, zu Czechowski S.34–38.
- Sandner, Wolfgang:** „Der Teufel geht in Moskau um. Jurij Ljubimows Inszenierung von Rainer Kunads Oper ‚Der Meister und Margarita‘ in Karlsruhe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.3.1986.
- Gleiß, Jochen:** „Teufel noch eins. ‚Der Meister und Margarita‘ von Czechowski / Bulgakow in Leipzig. – Fragen an Heinz Czechowski“. In: Theater der Zeit. 1986. H.4. S.19f.
- Ebert, Gerhard:** „Spiel vom uralten Drang nach Erkenntnis. Michael Bulgakows ‚Der Meister und Margarita‘ als Stück in der Volksbühne“. In: Neues Deutschland, 31.3.1987.
- Linzer, Martin:** „Theaterfest. ‚Der Meister und Margarita‘ an der Volksbühne“. In: Theater der Zeit. 1987. H.6. S.20f.
- Franke, Konrad:** „Sprachlos geworden“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.10.1987. (Zu: „Ich und die Folgen“).
- Kilb, Andreas:** „Ach ach mein Ach. Alte und neue Verse, reife und weniger reife Gedichte deutscher Lyriker im Herbst 1987“. In: Die Zeit, 4.12.1987. (U.a. zu: „Ich und die Folgen“).
- Kafel, Anatol J.:** „Zur Kurzprosa von Heinz Czechowski“. In: Proben. Konferenzbeiträge. Deutschkuratorat beim Kultur- und Informationszentrum der DDR in Warschau. Bd.1. 1987. S.55–65.

- Stevens, Adrian:** „Dichtung und Geschichte: Bemerkungen zur Lyrik Heinz Czechowskis“. In: Ein Moment des erfahrenen Lebens. Zur Lyrik der DDR. Hg. von John L.Flood. Amsterdam (Rodopi) 1987. S.36–50.
- Kohtes, Michael:** „Heinz Czechowski: ‚Ich und die Folgen‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1988. H.3. S.582–584.
- Segebrecht, Wulf:** „Im Niemandsland“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.3.1988. (Zu: „Ich und die Folgen“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Gedichte vom Alltäglichen“. In: Deutschland Archiv. 1988. H.4. S.426f. (Zu: „Ich und die Folgen“).
- Hüfner, Agnes / Maiwald, Peter:** „Der Mensch sei positiv, das andere wird sich schon finden. Der Lyriker Heinz Czechowski“. In: Düsseldorfer Debatte. 1988. H.5. S.31–40.
- Heukenkamp, Ursula:** „Interview mit Heinz Czechowski“. In: Weimarer Beiträge. 1988. H.5. S.808–824.
- Heukenkamp, Ursula:** „Unsere Sprache ist vielleicht nicht die eigentliche. Der Lyriker Heinz Czechowski“. In: Weimarer Beiträge. 1988. H.5. S.825–840.
- Matt, Beatrice von:** „Ein Dichter im Vergleich mit sich selbst“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.7.1988. (Zu: „Ich und die Folgen“).
- Rothbauer, Gerhard:** „Widerspiel gegen das Nichts“. In: Neue Deutsche Literatur. 1988. H.8. S.154–159. (Zu: „Kein näheres Zeichen“).
- Engler, Jürgen:** „Gelegenheit und Lebenszeit“. In: Neue Deutsche Literatur. 1988. H.9. S.81–84. (Zu dem Gedicht: „Spaziergang“).
- Heinemann, Dieter:** „Zu Gedichten von Heinz Czechowski“. In: Literatur und Linguistik. Hg.v. Norbert Honsza. Katowice 1988. (= Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach 993). S.56–72.
- Hamm, Peter:** „Auf nach Venedig!“. In: Die Zeit, 8.12.1989.
- Bender, Hans:** „Ja, es ist Zeit zu reden!“. In: Süddeutsche Zeitung, 23./24./25./26.12.1989. (Zu: „Venedig“).
- Bormann, Alexander von:** „Die Luft zum Atmen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.12.1989. (Zu: „Venedig“).
- Roß, Jan:** „Venice, DDR“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1990.
- Waijer-Wilke, Marieluise de:** „Heinz Czechowski: ‚Mein Venedig‘“. In: Deutsche Bücher. 1990. H.2. S.101–102.
- Gohlis, Tobias:** „Des Dichters Sorge um die Schnecke“. In: Die Welt, 17.2.1990. (Zu: „Venedig“).
- Hodjak, Franz:** „Prägnanz der Schwebel“. In: Neue Literatur. 1990. H.3/4. S.133–134. (Zu: „Venedig“).
- Krumbholz, Eckart:** „Flußlandschaften“. In: Sonntag, 20.5.1990. (Zu: „Im Feuer versunkene Stadt“).
- Jessen, Jens:** „Die Einsamkeit des Schriftstellers im Festzelt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.1990.
- Engler, Jürgen:** „Stadtbilder – Lebensbilder“. In: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.10. S.138–141. (Zu: „Im Feuer versunkene Stadt“).

- Rietzschel, Thomas:** „Die Stadt im Feuer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 1. 1991.
- Hilton, Ian:** „Heinz Czechowski: the darkened face of nature“. In: Arthur Williams u.a. (Hg.): German literature at a time of change 1989–1990. Bern (Lang) 1991. S.401–412.
- Möbius, Regine:** „Erinnern, trauern, Vergangenheit bewältigen“. Porträt. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 11. 2. 1992.
- Kohtes, Michael:** „Die Zukunft liegt noch hinter uns“. In: die horen. 1992. H.3. S.199–200. (Zu: „Folgen“).
- Braun, Michael:** „Die zusammengebrochene Generation“. In: Die Weltwoche, 27. 5. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Bormann, Alexander von:** „Grüsse von einem anderen Stern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28. 5. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Cramer, Sibylle:** „Hölderlin möchte ich sein“. In: Die Zeit, 4. 6. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Hartung, Harald:** „Was bleibt von Connewitz?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 6. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Verdofsky, Jürgen:** „Die Zeit hat keine Ohren“. In: Stuttgarter Zeitung, 18. 6. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Engler, Jürgen:** „Das Maß der Unordnung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.7. S.146–148. (Zu: „Nachtspur“).
- Eichmann-Leutenegger, Beatrice:** „Deutsch-deutsches Lesebuch“. In: Der kleine Bund, Bern, 3. 7. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Braun, Michael:** „Nichts geht mehr“. In: Die Woche, 15. 7. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Drawert, Kurt:** „Ohne Antwort“. In: Freitag, 30. 7. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Popp, Fritz:** „Legoland ist noch nicht in Sicht“. In: Die Presse, Wien, 14. 8. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Bungart, Florian:** „Ein halber Abschied von der Nische“. In: die tageszeitung, 17. 8. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Tresch, Christine:** „Einsichten vom Rande“. In: WochenZeitung, Zürich, 10. 9. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Riha, Karl:** „Es ist Zeit, daß es Zeit ist“. In: Frankfurter Rundschau, 21. 10. 1993. (Zu: „Nachtspur“).
- Bender, Hans:** „Was mich betrifft...“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.12. S.163–166.
- Labrousse, Gerd:** „Verwortete Zeit-Verflechtungen. Zu Heinz Czechowskis neuen Texten“. In: ders. / Anthony Visser (Hg.): Im Blick behalten. Lyrik der DDR. Amsterdam (Rodopi) 1994. S.29–85.
- Maiwald, Peter:** „Dichtergedicht“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.17. Frankfurt/M. (Insel) 1994. S.218–220. (Zu dem Gedicht: „Ewald Christian von Kleist“).

- Hartung, Harald:** „Lyrik einer kleinen Truppe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.2.1995. (Zum 60. Geburtstag).
- Ertl, Wolfgang:** „Sonnenhang‘ und ‚Nachspur‘: Reiner Kunzes und Heinz Czechowskis poetische Positionen im Zeitgeschehen um die Wende“. In: The Germanic Review. 1995. H.4. S.145–152.
- Hensel, Kerstin:** „Wegkehr nach Sachsen“. In: Neues Deutschland, 20.3.1997. (Zu: „Wüste“).
- Törne, Dorothea von:** „Blick, wenn du kannst“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.4. S.137–140. (Zu: „Wüste“).
- Hilton, Ian:** „Heinz Czechowski: die überstandene Wende?“. In: German Life & Letters. 1997. H.2. S.214–226.
- Franke, Konrad:** „Wüste rings umher“. In: Süddeutsche Zeitung, 23./24.8.1997.
- Koneffke, Jan:** „Vergiß nicht, deinen Text zu sichern“. In: Frankfurter Rundschau, 30.8.1997. (Zu: „Wüste“).
- Bormann, Alexander von:** „Unter den Füßen der schwankende Boden“. In: Freitag, 12.9.1997. (Zu: „Wüste“).
- Kruse, Joseph Anton:** „Lyrisches Katasteramt: Zu Heinz Czechowskis Gedicht ‚Klingsor‘“. In: Walter Hinck (Hg.): Gedichte und Interpretationen. Gegenwart II. Stuttgart (Reclam) 1997. (= Reclams Universal-Bibliothek 9632). S.73–81.
- Drawert, Kurt:** „Auf dem gerissenen Boden des Landes“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.11.1998. (Zu: „Frieden“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Czechowskis westfälischer Friede“. In: Am Erker. 1998. H.36. S.148–149.
- Hilton, Ian:** „Heinz Czechowski: ‚Streit mit dem weißen Papier‘“. In: Robert Atkins / Martin Kane (Hg.): Retrospect and review. Amsterdam (Rodopi) 1998. (= German Monitor 40). S.209–225.
- Serke, Jürgen:** „Heinz Czechowski: ‚Gefangen in den Reimen des Anfangs‘“. In: ders.: Zu Hause im Exil. München, Zürich (Piper) 1998. S.187–215.
- Hartung, Harald:** „Schrittmachers Ich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.1999. (Zu: „Frieden“).
- Törne, Dorothea von:** „Verlorene Heimat, erfundene Heimat“. In: Neue Deutsche Literatur. 1999. H.2. S.176–179. (U.a. zu: „Frieden“).
- Verdofsky, Jürgen:** „Der Dichter opfert sein bürgerliches Leben“. In: Berliner Zeitung, 15./16.5.1999. (Zu: „Frieden“).
- Öhler, Andreas:** „Dilemma und Diotima“. In: Rheinischer Merkur, 11.2.2000. (Zu: „Geheimnis“).
- Kunert, Günter:** „Wo wir nicht sind, ist Leere“. In: Die Welt, 8.4.2000. (Zu: „Zeit“).
- Finger, Evelyn:** „Die Schwermut macht Fortschritte“. In: Berliner Zeitung, 8.5.2000.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Gedichte, die zu anderen sprechen“. In: Am Erker. 2000. H.39. S.116–117.

- Sell, Gundula:** „Das bittere Paradies des Vergangenen“. In: Ostragehege. 2000. H.18. S.57–58. (Zu: „Frieden“, „Geheimnis“).
- Kölling, Heinz:** „Czechowski, Heinz“. In: ders.: Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon. Berlin (Links) 2000. S.136–137.
- Hinck, Walter:** „Ein Sachse im schalltoten Raum“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.2.2001. (Zu: „Einmischungen“).
- Würtz, Hannes:** „Kopf und Magenschmerzen“. In: Neues Deutschland, 19.7.2001. (Zu: „Einmischungen“).
- Ihe:** „Brüder-Grimm-Preis für Lyriker Heinz Czechowski“. In: Frankfurter Rundschau, 21.11.2001.
- Deckert, Renuat:** „Gespräch mit Heinz Czechowski“. In: Sinn und Form. 2002. H.5. S.647–659.
- Schütt, Hans-Dieter:** „Der Stein, der sich Herz nennt“. In: Neues Deutschland, 31.12.2002. (Zu: „Seumes Brille“).
- Helbig, Holger:** „Zersplittertes Ich“. In: Neue Deutsche Literatur. 2003. H.1. S.186–189. (Zu: „Seumes Brille“).
- Törne, Dorothea von:** „Vom Wüten der Bulldozer im Paradies“. In: Neue Deutsche Literatur. 2003. H.6. S.168–173. (Zu: „Garten“).
- Deckert, Renuat:** „Auf eine im Feuer versunkene Stadt“. In: Merkur. 2004. H.3. S.255–259.
- Bisky, Jens:** „Vom Nichts begleitet“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.2.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Langner, Beatrix:** „Schreiben im eigenen Schatten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.2.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Rückwende“. In: Neues Deutschland, 7.2.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Eger, Christian:** „Im Flussbett der Geschichte“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 22.7.2006. (Zu: „Pole der Erinnerung“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Nur Kehrseiten“. In: Neues Deutschland, 29./30.7.2006. (Zu: „Pole der Erinnerung“).
- Corino, Karl:** „Ein historisches Dokument“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.1.2007. (Zu: „Pole der Erinnerung“).
- Brandt, Sabine:** „Ein Mann sucht die Mitte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.1.2007. (Zu: „Pole der Erinnerung“).
- Grandt, Jens:** „Sanft gehen wie Tiere die Berge neben dem Fluss“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.2.2007. (Zu: „Pole der Erinnerung“).
- Chiarloni, Anna:** „Die Bitterkeit auf meiner Zunge“. Gespräch. In: Schaltstelle. Neue deutsche Lyrik im Dialog. Hg. von Karen Leeder. Amsterdam (Rodopi) 2007. (= German Monitor 69). S.337–358.
- Lorenczuk, Andreas:** „Vergiß aber nicht, deinen Text zu sichern“. Heinz Czechowski verarbeitet Daten“. In: Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR. Hg. von Holger Helbig, unter Mitarbeit von Kristin Felsner. Berlin (Akademie Verlag) 2007. S.123–132.

**Günter, Gabriele:** „Rezensiert: Lyrik. Der Verlust“. In: Neues Deutschland, 28. 1. 2008. (Zu: „Von allen Wundern geheilt“).

**Kämmerlings, Richard:** „Der Geist ist nicht ortlos“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 10. 2009. (Nachruf).

**Braun, Michael:** „Hiob aus Dresden“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28. 10. 2009. (Nachruf).

**Eger, Christian:** „Im dunklen Strom verfließt die Zeit“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 28. 10. 2009. (Nachruf).

**Krause, Tilman:** „Immer unangepasst“. In: Die Welt, 28. 10. 2009. (Nachruf).

**Ruthe, Ingeborg:** „Ein sächsischer Dichter“. In: Berliner Zeitung, 28. 10. 2009. (Nachruf).

**Schütt, Hans-Dieter:** „Glück? Die Kehrseite der Verhängnisse“. In: Neues Deutschland, 28. 10. 2009. (Nachruf).

Pietraß, Richard: „Der Unsanfte“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 28. 10. 2009. (Nachruf).

**Verdofsky, Jürgen:** „Fremd zu Haus“. In: Süddeutsche Zeitung, 28. 10. 2009. (Nachruf).

Deckert, Renatus: „Ruine und Gedicht. Das zerstörte Dresden im Werk von Volker Braun, Heinz Czechowski und Durs Grünbein“. Dresden (Thelem) 2010.

Schumann, Klaus: „Zeitreisen im Gedicht. Polenbilder von Uwe Berger, Harald Gerlach, Annerose Kirchner und Heinz Czechowski“. In: Zblizenia interkulturowe. Łódź (ATUT) 2012. S.69–78.

Pailhès, Anne-Marie: „Regionale Identität in der DDR. Heinz Czechowski und Sachsen – auf der Suche nach der verlorenen Heimat in der Autobiographie ‚Die verlorenen Pole der Erinnerung‘“. In: Elisa Goudin-Steinmann u.a. (Hg.): Ostdeutsche Erinnerungsdiskurse nach 1989. Narrative kulturelle Identität. Berlin (Frank & Timme) 2013. (= DDR-Diskurse 1). S.227–243.

Kunert, Günter: „Klartext“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 3. 2014. (Zu dem Gedicht: „Wer nicht akzeptiert“).

Eckart, Gabriele: „The critical questioning of autobiographical writing in Heinz Czechowski's ‚Die Pole der Erinnerung‘ (‚The Poles of Remembrance‘) (2006)“. In: Glossen. 2016. H.41.

Pailhès, Anne-Marie: „Die Pole der Erinnerung“. La Saxe dans l'autobiographie de Heinz Czechowski“. In: Emmanuelle Aurenche-Beau / Marcel Boldorf / Ralf Zschachlitz (Hg.): RDA. Culture, critique, crise. Villeneuve d'Ascq (Presses Universitaires du Septentrion) 2017. S.65–76.

Schlenstedt, Dieter: „Die Krise der Lyrik – Ausdruck einer allgemeineren Krise“. Ein Briefwechsel zwischen Dieter Schlenstedt und Heinz Czechowski“. In: Roland Berbig (Hg.): Auslaufmodell „DDR-Literatur“. Essays und Dokumente. Berlin (Links) 2018. S.259–281.

Rücker, Wilma: „Ein großer Schriftsteller und Lyriker in Limburg. Heinz Czechowski und das ‚Limburger Elend‘ von Wilma Rücker“. In: Jahrbuch für den Kreis Limburg-Weilburg. Limburg (Kreisausschuss des Landkreises Limburg-Weilburg) 2019. S.229–231.

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.04.2019

Quellenangabe: Eintrag "Heinz Czechowski" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000091>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)